

Ein Land in Bewegung

Ukraine Seit dem Aus für eine stärkere Annäherung an Europa regt sich in Kiew heftiger Widerstand. Die russlandtreue Regierung bekommt zwar Geld aus Moskau, die Proteste aber nicht in Griff. Doch auch die politische Opposition um Box-Champion Vitali Klitschko hat Probleme

VON MORITZ GATHMANN

Kiew Das Zentrum Kiews gleicht nach vier Wochen Dauerdemonstration einer mittelalterlichen Festung: Alle Zugänge zum „Maidan“, dem Platz der Unabhängigkeit, sind mit Barrikaden abgeriegelt. Bis zu fünf Meter hoch haben sie in den Tagen nach der letzten Polizeiatacke mit Schnee gefüllte Säcke, Autoreifen und Holzbretter zu unüberwindbaren Wällen gestapelt. In unzähligen Lagern kochen Freiwillige auf offenen Feuern Suppen, Buchweizengrütze und Tee. In den besetzten Gebäuden rund um den Unabhängigkeitsplatz schlafen sich auf Matratzenlagern jene aus, die nachts auf den Barrikaden Wache gehalten haben.

Was sich hier versammelt, ist ein Querschnitt der ukrainischen Gesellschaft: junge hippe Großstädter, einfache Arbeiter, Lehrer, Geschäftsleute, Künstler. Aber die meisten stammen aus Kiew und der Westukraine, aus der eher russisch geprägten östlichen Ukraine trifft man kaum jemanden. Da sind etwa Maria und Marta, beide Anfang 20, die mit einer Kelle Tee aus einem Eimer schöpfen und den frierenden Demonstranten reichen. Am Samstag sind sie mit dem Bus aus Iwano-Frankowsk gekommen. Sie träumen von einem anderen Leben, nach europäischen Regeln. „Am Anfang wird es sicher schwierig, aber mit der Zeit besser“, glaubt Maria. Sie meint damit einen möglichen EU-Beitritt der Ukraine. Obwohl davon, Assoziierungsabkommen hin oder her, heute und in der nahen Zukunft kaum die Rede sein kann.

Auf dem Platz wird rund um die Uhr gesungen und getanzt

Im Versammlungsraum, der mit mintgrünen Vorhängen abgedunkelt ist, schimpft zur gleichen Zeit ein Kommandeur der ukrainischen Kosaken in seiner Rede über das Banditenregime, den Okkupanten Russland, die Spezialeinheiten der Polizei seien „Schakale, die sich in der Dunkelheit ihre Opfer suchen und das Licht fürchten“. Vor ihm auf dem Tisch liegt sein Kosakensäbel. Auch das ist der Protest: Viele Demonstranten vertreten einen militanten ukrainischen Nationalismus, der sich insbesondere aus dem Hass auf die Russen speist. Ihr großes Idol ist der Nationalist Stepan Bandera, der im Zweiten Weltkrieg mit den Faschisten kollaborierte und dessen Einheiten Massaker an Kommunisten und Juden verübten.

Inzwischen stehen auf dem Maidan große Armeezelte, die Lebensmittellager sind bis oben gefüllt, auf der Bühne wird rund um die Uhr gesungen, getanzt und zum Durchhalten aufgerufen. Der Maidan hat sich eingerichtet, auf unbestimmte Zeit. Inzwischen haben sich über 5000 Menschen in Selbstverteidigungsgruppen eingeschrieben: Mit Motorradhelmen und Holzschilden wollen sie der Polizei entgegentreten, sollte diese versuchen, den Maidan zu stürmen. Doch auch wenn immer wieder Gerüchte über heimtückische Überfallspläne der Polizei die Runde machen, so glaubt doch niemand mehr ernsthaft an eine Stürmung des Platzes.

Misstrauisch sind die Menschen trotzdem: Veteranen und junge Nationalisten kontrollieren die Eingänge, einige nutzen ihre plötzlich erlangte Macht auch dazu, die Menschen zu drangsaliieren. Man fürchtet hier die „Tituschki“, von den Gegnern bezahlte Provokateure, die für Unruhe sorgen sollen. „Vorhin haben wir einen mit einem dreißig Zentimeter langen Messer erwischt“, erzählt Alexander, ein kräftiger 42-jähriger Ukrainer. Der ehemalige Fallschirmjäger ist am nordöstlichen Eingang des Maidans so etwas wie der Leiter der Wachmannschaft. Vor einer Woche hat der Kleinunternehmer ein paar Minibusse organisiert und ist nach Kiew gekommen. Warum er hier ist? „Ich will nicht, dass der Präsident meines Landes ein ehemaliger Knasti ist, und dass seine Familie



Man könnte sagen, es ist der Kampf seines Lebens: Box-Champion Vitali Klitschko (unten links) führt als Vorsitzender der Partei UDAR die proeuropäische Bewegung in Kiew an. Nach dem Aus für ein Assoziierungsabkommen mit der EU sieht sich der russlandtreue Präsident Viktor Janukowitsch (rechts) heftigen Protesten ausgesetzt, seit Wochen ist etwa der Unabhängigkeitsplatz (oben) in Kiew blockiert. Ein dort ansässiger Bäcker zeigt indes klar, auf welcher Seite er steht. Fotos: Getty Images, afp, Citypress24, dpa

Chronologie der Proteste

- **21. November** Die Regierung in Kiew legt überraschend ein Assoziierungsabkommen mit der EU auf Eis. Tausende Menschen demonstrieren.
- **1. Dezember** Überschattet von Krawallen fordern Hunderttausende in Kiew den Sturz von Präsident Janukowitsch. Die Kundgebung auf dem Unabhängigkeitsplatz bleibt friedlich. Die Opposition um Vitali Klitschko fordert den Rücktritt der Regierung und vorgezogene Neuwahlen.
- **3. Dezember** Die Opposition scheidet mit einem Misstrauensantrag gegen Ministerpräsident Nikolai Asarow.
- **4. Dezember** Mit einer Dauerblockade des Parlaments will die Opposition den Machtwechsel erzwingen. Noch-Außenminister Westerwelle be-



Zentren des Protests in der ukrainischen Hauptstadt.

sucht Kiew. Russlands Außenminister Sergej Lawrow warnt den Westen vor einer Einmischung.

- **8. Dezember** Eine halbe Million Menschen demonstrieren und fordern Neuwahlen.
- **10. Dezember** Hunderte Kräfte der Sondereinheit „Berkut“ (Steinadler) vertreiben Demonstranten aus dem Regierungsviertel, Polizeieinheiten rücken auf den Unabhängigkeitsplatz vor.
- **11. Dezember** Nach internationaler Kritik werden einige Sondereinheiten zurückgezogen.
- **17. Dezember** Präsident Janukowitsch besucht den russischen Präsidenten Putin, es geht auch um ein milliardenschweres Abkommen zwischen den beiden Staaten. Klitschko ruft in Kiew derweil zu weiteren Protesten auf. (dpa)

sich grenzenlos bereichert“, sagt er. Für „Politiker“ – das Wort zieht er verächtlich in die Länge – hat er allerdings generell wenig übrig. Das gilt auch für die „Trojka“ aus Vitali Klitschko, Arsenij Jazenjuk und Oleg Tjagnibok. Klitschko, als Boxer zu Popularität gelangt und der Wunschkandidat der EU, Jazenjuk, der etwas farblose Politprofi mit der größten Fraktion hinter sich, und Tjagnibok, der nationalistische Populist aus der Westukraine.

Doch trotz der hunderttausenden Menschen auf Kiews Straßen kommen die Verhandlungen der drei Oppositionsführer mit dem Regime nur schleppend voran, zumal alle Versuche, Abgeordnete aus der „Partei der Regionen“ von Präsident Janukowitsch anzuwerben und so die Regierung zu stürzen, bislang gescheitert sind. Gleichzeitig gibt Janukowitsch bestimmten Forde-

rungen nach – und nimmt der Opposition so den Wind aus den Segeln: Am Wochenende wurden die meisten Demonstranten aus der Haft entlassen, die die Polizei bei den Zusammenstößen festgenommen hatte. Auch der Kiewer Bürgermeistermeister und der Vizechef des Nationalen Sicherheitsrates mussten ihren Hut nehmen – sie sollen die Schuld für das brutale Vorgehen gegen die Demonstranten Ende November tragen.

Nach Medienberichten will Janukowitsch auch die Minister entlassen, die für den Assoziierungsprozess mit der EU verantwortlich waren: Janukowitsch behauptet, dass er das Dokument nicht unterzeichnet hätte, weil es „schlecht vorbereitet“ war und den nationalen ukrainischen Interessen geschadet hätte. Die Hauptforderungen, der Rücktritt der Regierung oder gar

sein eigener, weist Janukowitsch jedoch kategorisch zurück.

Vorgezogene Neuwahlen würden wahrscheinlich ohnehin kein so deutliches Ergebnis ergeben, wie die Oppositionspolitiker prophezeien: Am Sonntag fanden in einigen ukrainischen Wahlkreisen Neuwahlen statt, bei denen Janukowitschs „Partei der Regionen“ sich meist behaupten konnte, unter anderem auch in einem Kiewer Wahlkreis.

Ein wichtiger Grund für die immer noch starke Position von Janukowitsch ist, dass die Oligarchen des Landes, die Medien und auch zahlreiche Abgeordnete kontrollieren, an ihm festhalten. Allen voran ist das der Multimilliardär Rinat Achmetow, der alleine 50 Abgeordnete von Janukowitschs Regierungspartei geschmiert haben soll. Diese machen bislang keinerlei Anstalten, zur

Opposition überzulaufen. Eine gewisse Wirkung scheint Achmetows Treffen mit der stellvertretenden US-Außenministerin Victoria Nuland in der vergangenen Woche jedoch gehabt zu haben. Am Montag bezog Achmetow erstmals, wenn auch reichlich diplomatisch, Stellung zu den Protesten: Er verurteilte Gewalt gegen Demonstranten. Opposition, Regierung und Vertreter der Demonstranten müssten an den Verhandlungstisch. Doch wer weiß schon, was der mächtige Oligarch im Schilde führt.

Gut möglich beispielsweise, dass am Ende nicht etwa Klitschko, der zuletzt immer wieder betont hatte, der nächste Präsident der Ukraine werden zu wollen, sondern Pjotr Poroschenko das Rennen macht. Der Milliardär, einst mit seiner Schokoladenfabrik zu Reichtum gekommen, hat immer wieder politi-

sche Ämter innegehabt, bis 2012 war er unter Janukowitsch Handelsminister. Nun unterstützt Poroschenko die Proteste, hält sich allerdings auffällig im Hintergrund und könnte so der lachende Vierte sein, wenn das Oppositionstriumvirat sich über die Frage eines gemeinsamen Präsidentschaftskandidaten zerstreit. Am Montag reiste er jedenfalls schon mal nach Brüssel und verhandelte mit der EU-Führung darüber, wie diese den Wandel in der Ukraine unterstützen könnte, während Klitschko in Kiew auf den Barrikaden stand.

Derzeit heißt der Präsident aber noch Viktor Janukowitsch, und der versucht ein paar hundert Meter entfernt und hinter mehreren Ketten aus Polizisten und Bussen, zu zeigen, dass es im Land noch Menschen gibt, die ihn unterstützen: Am Samstag demonstrierten mehrere zehntausend Anhänger, seitdem haben sie sich im Marinsky-Park in einer Zeltstadt eingerichtet. Sie sollen einen Gegenpol zu den Protesten auf dem Unabhängigkeitsplatz darstellen – ganz wie es Wladimir Putin im Protestwinter 2011/2012 vormachte, als er aus der Provinz zehntausende Unterstützer herankarren ließ.

Wer mit den Teilnehmern spricht, erfährt, dass kaum einer hier aus eigener Initiative steht. Regierungstreue Abgeordnete heizen am Dienstagnachmittag von der Bühne die Stimmung auf. „Wir müssen vor diesen Faschisten unsere Verfassung schützen, unsere Regierung, unseren Präsidenten, unsere Polizei“, ruft ein Abgeordneter. Dann werden auf dem Bildschirm eine halbe Stunde lang die Straßenschlachten der letzten Wochen gezeigt: Demonstranten mit Masken, die mit Eisenstangen auf die Spezialeinheiten der Polizei einprügeln, ihnen Pfefferspray ins Gesicht sprühen. Um die Wirkung zu steigern, ist das Ganze untermal von ohrenbetäubender Filmmusik, die an „Independence Day“ erinnert. Die aus der Ostukraine und von der Krim herangekehrten Menschen sollen aufgehetzt werden. Aber die Menschen auf dem Platz reagieren müde.

Russland will vor allem eines: die Ukraine fern von der EU halten

Der große Unterschied zu Putins Russland ist: Dort demonstrierte allein die gebildete, urbane Mittelschicht gegen den Präsidenten, und Putin war es ein Leichtes, dagegen das „einfache Volk“ zu stellen, das ihn tatsächlich unterstützt, der Putin'schen wirtschaftlichen Stabilität sei Dank. In der Ukraine jedoch steht ein großer Teil des Volkes auf Seiten der Opposition. Und von Stabilität kann in der Ukraine nicht die Rede sein: Das Land steht kurz vor dem Staatsbankrott.

Um den zu verhindern, reiste Janukowitsch am gestrigen Dienstag nach Moskau zu Putin. Ergebnis: Russland gewährt der Ukraine eine deutliche Senkung der Gaspreise und überdies einen Kredit über 15 Milliarden US-Dollar. Was die Ukraine dafür gibt, beschreibt der bekannte Publizist Witalij Portnikow: „Die russische Führung interessiert nichts außer die ukrainische Unabhängigkeit.“ Gemeint ist damit vor allem die Unabhängigkeit von der Europäischen Union.

Den vergangenen Sonntag hatte die Opposition zum „Tag der Würde“ erklärt. Die „Würde“ ist das Vorzeichen, unter dem der Protest seit seinem Beginn steht, sagt Swjatoslaw Wakartschuk, Sänger der populärsten ukrainischen Rockgruppe „Okean Elzy“, deren früherer Manager nach einer Strafschlicht im Gefängnis gelandet war: „Es gibt einen großen Unterschied zur orange-farbenen Revolution. Damals sind die Leute hinter den Politikern hergelaufen, heute laufen die Politiker hinter den Menschen her“, sagt der 38-Jährige, der gerade das größte Konzert seines Lebens vor weit über hunderttausend Menschen gespielt hat. „Und egal wie das hier ausgeht: Unsere Politiker werden künftig auf die Menschen hören müssen.“